

# Der Konformismus der Individualisten

Die 9. Pariser Biennale stellt Chinesen und Jungkünstler aus | Von Margit Staber

Setzt man den neuen Innerlichkeitstrend, die Ich-Suche, als bekannt voraus, so gibt's im Westen kaum Neues. Aus China aber sind erstmals Bilder eines Arbeiter- und Bauernkollektivs zu sehen. Fazit: Konformismus hier wie dort.

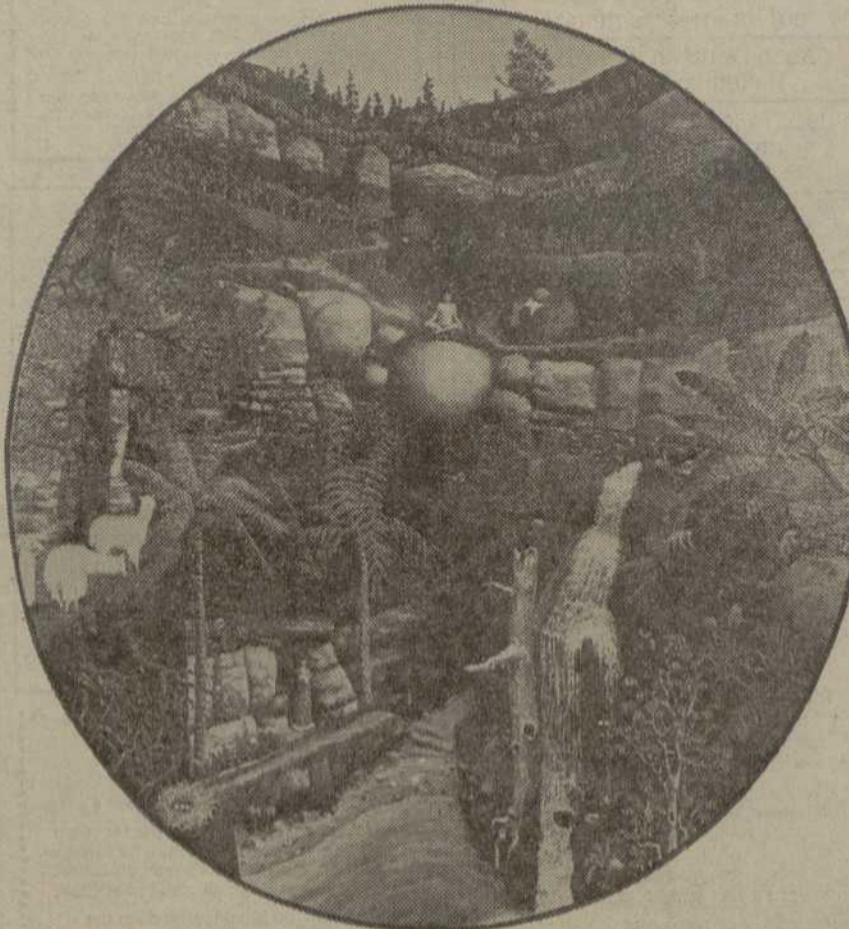
Nun sind die Chinesen gekommen. Als Sondergäste der Pariser Jung-Biennale zeigen, erstmals im Westen, Bauernmaler aus dem Distrikt Houhsien in der Volksrepublik China auf rund achtzig Bildern Szenen aus dem wirklichen Leben, besser: Szenen aus dem Leben, das sie als Wirklichkeit erfahren und stilisieren — Idyllen aus der Arbeitswelt, aus dem Alltag. Allein, die Ausstellungsmacher unternehmen wenig, die Missverständnisse zu steuern, die da aus dem Vergleich zweier unter so grundsätzlich verschiedenen gesellschaftlichen Bedingungen entstandenen künstlerischen Ausdrucksformen herrühren.

Was unsere eigene Welt anbetrifft: kann man die Talente, die Hoffnungen auf ein sich neu belebendes Kunstgeschehen nach Altersgrenzen aussortieren? Mehr denn je erweist sich auch dieses Ausstellungskonzept als ungenügend. Die Grenzen des Wachstums (um seiner selbst willen) scheinen auch in der Kunst erreicht, und es ist der ruhigere Rhythmus entwicklungsfähiger Ideen, der jetzt die Erfinderhektik der sechziger Jahre abzulösen beginnt.

Das ist an keine Altersgrenzen gebunden. Verflogen ist der revolutionäre Elan, der die Gesellschaft mit den Mitteln der Kunst verändern wollte. Man zieht sich auf die Seelenbezirke individueller Empfindungen zurück; doch die Gefühlsspuren in die Tiefen des Ich sind, im allgemeinen, schmal. Vorübergehende Resignation oder tatsächlicher Substanzverlust an schöpferischer Intelligenz?

Es wimmelt an dieser Biennale von Dokumentalisten, Fetischisten, Materialisten und geheimniskrämerischen Systemkonstrukteuren. Fotografien werden als Erinnerungsträger und visualisierende Tagebuchnotizen zu Wahrnehmungsfolgen geklittert. Man zelebriert auf Video-Schirmen den Kult der Selbstdarstellung, archiviert Fundobjekte und schwelgt in der Leere grosser Leinwände. Wenn beschreibende Worte Hinweis sind auf Seelenstimmungen, dann lassen Notierungen wie «Ersatzprobleme» und «Rohmaterial an Informationen» aufhorchen.

Der Amerikaner Alan Sonfist nennt es so: «Mein Körper ist mein Museum, ist meine Geschichte. Meine Grenzen definieren die Grenzen der Kunst.» Aufwendig zelebriert die in Hamburg lebende Anna Oppermann diesen Schrumpfungsprozess des Kunsthorrizonts auf die Privatsphäre, indem sie Existenzmüll aus sieben Lebensjahren — Skizzen, Notizen, Fotos, allerlei Kram — zu einem Psycho-Altar, einer Ego-Höhle auffürrmt. Mit viel Theorie wappnen sich jene, die wieder — oder noch — malen. Besonders die Franzosen mit ihrer sogenannten Schule von Nizza — hier soll wohl eine neue «Ecole de Paris» herangepäppelt werden. «Neue Malerei in Frankreich» hieß letztes Jahr eine Wanderausstellung (sie machte im Kunstmuseum Luzern Station); einige der in ihr vertretenen Maler (Dolla, Pincemin, Valensi) stellen nun an der Pariser Biennale aus. Bildrahmen und Bildchassis sind tot, frei, materialge-



Gage Taylor's «South Aquaria»: Verlorene Paradiese

tränkt dehnen sich die Leinwände, die einen mystischen Raum, aber doch auch wieder «soziale Wahrheit» suggerieren wollen. Die Freiheit von Konventionen der Malerei wird, recht infantil, gleichgesetzt mit der Freiheit von gesellschaftlichen Zwängen.

Man knüpft an die amerikanische Minimal Art an, Matisse wird zitiert, und durch die geistige Hintertür erscheinen aus der Klassik der Moderne

Suprematismus und Konstruktivismus. — Als extrem gegensätzlichen Vorschlag zur Erneuerung der Malerei präsentiert der aus Texas stammende Gage Taylor akribistische Trompe-l'Œil-Szenerien einer Traumnatur, die den Menschen in den Zustand der Unschuld vor Technik und Konsum zurückversetzen möchte, und der Gedankensprung zu den Vertretern einer «neuen sozialistischen Kultur» liegt da nahe.

Die chinesischen Bildgeschichten, vom Kollektiv nach Feierabend geschafft, registrieren plakativ eine von den Verwüstungen des Konsums noch unberührte Welt. Das alte chinesische Darstellungsprinzip der Schichtperspektive wirkt dabei nach in der optimistischen Illustration einer neuen chinesischen Gesellschaft. Damit steht ein in sich geschlossenes, homogenes und kollektives Zivilisationsgebilde neben dem zerstörten Bemühen der jungen westlichen Generation, sich in fröhlich gewordenen Gesellschaftsformen selbst zu verwirklichen. Dass dieser Drang und die Möglichkeit zur Individuation ebenso zu einem Gestaltungskonformismus führen kann, wie er bei den von ideologischer Uebereinstimmung befüllten chinesischen Bauernmalern aus Houhsien selbstverständlich ist, ist das Bemerkenswerteste an dieser Pariser Biennale.

Das «Centre national d'art et de culture Georges Pompidou», nach seinem Standort nahe den abgerissenen einstigen «Halles» kurz «Centre Beaubourg» genannt, ist im Rohbau fast fertig. Als blendend weiß behandeltes Stahlrohrgerüst erhebt sich die künftige Hülle für ein nationales Kulturschaffen, für den Austausch mit den Produktionen anderer Länder aus der Dichte der alten Häuserzeilen, wo sich im spekulativen Boom der Aufwertung des ganzen Quartiers Modernisierungen hinter die abgewirtschafteten Fassaden schieben. Es wartet darauf, mit schöpferischen Inhalten gefüllt zu werden. Solche müssten an dem Kunstforum der Biennale sichtbar werden. Dass es der «scharfsichtigste und umfassendste Ueberblick» sei, zu dessen Teilnahme junge Künstler je eingeladen wurden (wie Pontus Hulten, Direktor des «Centre Beaubourg», wohlwollend in einem Katalog-Geleitwort schreibt), darf bezieht werden. Er ist um seine künftige Aufgabe nicht zu beneiden. Für den Anfang des «Centre Beaubourg» jedenfalls wird erfolgsbewusst geplant: zur Eröffnung nächstes Jahr soll eine grosse Ausstellung über die Resultate des künstlerischen Austauschs zwischen New York und Paris bereit sein — als Beitrag an die Zweihundertjahrfeier der Vereinigten Staaten.

9. Biennale de Paris, Manifestation internationale des jeunes artistes, bis 2. November. Musée d'art moderne de la ville de Paris, Musée national d'art moderne, Musée Galliera.

Universitas  
7000 Stuttgart N

Nr 10-75

## 9. Internationale Biennale für junge Kunst in Paris

Zum neuntenmal öffnete die Biennale von Paris im Musée d'Art Moderne ihre Tore. Bis zum 2. November zeigt die internationale Kunstschauswerke von jungen Künstlern aus aller Welt. Für alle Stilrichtungen offen, gibt die Biennale einen fast verwirrenden Überblick über das zeitgenössische Kunstschaus. In einer Spezialausstellung sind erstmals außerhalb Chinas Malereien von Bauern und Arbeitern aus der Provinz Houhsien zu sehen. In der westlichen Kunst bestätigt sich die Tendenz zur Selbsterforschung.

Den über 120 Künstlern, die für die 9. Biennale von Paris gewählt wurden, ist nur eines gemeinsam: Keiner zählt über 35 Jahre. Die Biennale ist ein Forum junger Kunst. Bereitwillig stellt sie die Vielfalt heutigen Kunstschaus in ihrer ganzen Bandbreite vor. Die internationale zusammengesetzte Kommission von Museumsleuten und Kritikern, welche für das Programm zeichnet, lässt sich auf formulierte Wertungen gar nicht erst ein. Nur von der Originalität und Persönlichkeit, die einem Künstler eignen sollen, ist die Rede.

In einem Labyrinth von Kojen mit One-Man-Shows ist ziemlich alles zu finden, was unter einen weit gefassten Kunstbegriff subsumiert werden kann: Zeichnung, Tafelbild, Objekte, Environments, Konzeptuelles, Photo, Video, Film. Ganze Säle ausgehängt mit Support/Surface-Riesen; Visionismus von der amerikanischen Westcoast; aus Japan Warhol-Plagiats.

Inhaltlich reicht das Spektrum der Ausstellung von der privaten Mythologie bis zum sozialen Engagement. Der Pole Michal Bogucki richtete hinter schwarzen Tüchern als Bestandteil seiner «études sacrées» ein atavistisches Musikzimmer ein: Ort der Begegnung mit der «réalité spirituelle».

Auffällig ist weiter die vermehrte Beteiligung von Frauen an dieser Biennale. Neben Marina Abramovic und Rebecca Horn sind Ulrike Rosenbach, Valie Export und Friederike Pezold zu nennen. Ihre Filme und Videobänder zeugen von Selbstforschung, auch Selbstbehauptung.

Die wirklichen Impulse aber kommen an dieser Biennale von den Zeichnern.

Da gibt es nun in Paris neben Bekannten auch Neue zu entdecken. Neben der klein- und vielbildrigen Märchenbuntheit eines Pablo Echaurren der subtile Engländer Tim Mapston, ein Konzeptualist, der sich in haardünnen, aber klaren Strichen befreit. Oder die zart-unheimlichen Pastellbilder der Guatemalesin Carmen Almon, in denen schwerelose Gegenständlichkeit zelebriert wird: Schwebendes, Gläsernes — Botschaften aus dem Eigenleben der Dinge und Menschen.